

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 15

Artikel: Die linke Hand Gottes : die Kirche weiss es am besten!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS WORT DES THEOLOGEN

F I L M

Die linke Hand Gottes

Die Kirche weiß es am besten!

RL. Offengestanden: dieser Pfarrerrfilm der 20th Century-Fox hat uns Kopfzerbrechen bereitet. Es ist so schwer, dahinter irgendeine Moral zu entdecken. Oder soll man sagen, er habe überhaupt keine? Dann aber bleibt die Frage unbeantwortet: Warum hat das französische «Centre Catholique du Cinéma» das Erscheinen dieses Films begrüßt? Etwa darum, daß (schon wieder) ein katholischer Priester im Mittelpunkt der Handlung steht, daß aufs neue prononciert katholische Leben, katholische Gedanken und katholische Aktivität vorgeführt werden?

Wenn man redlich versuchte, die geistliche Dimension eines Pfarrerebens im Film deutlich werden zu lassen, könnte auch ein Protestant beistimmen. Was hier aber geboten wird, hat mit wahrer geistlicher Würde nichts gemein, und es steht zu hoffen, daß auch ernsthafte Katholiken sich gegen eine solche Darstellung des priesterlichen Auftrages verwahren. Um es geradeheraus zu sagen: Nachdem man gesehen hat, daß der «singende Priester» die Kassen füllt, setzt man dem Publikum nun den «Revolver-Priester» vor. Daß es sich im Laufe der Handlung herausstellt, daß er kein wirklicher Priester ist, macht die Sachen nicht besser. Aber die Kassen werden auch diesmal belagert. Und das ist schließlich die Hauptsache...

Die Geschichte spielt in China (China in unwahrscheinlichem Technicolor). Der amerikanische Flieger Jim Carmody ist nach einer Notlandung 1944 in einem abgelegenen Teil des Landes von dem auf eigene Faust kriegsführenden General Mieh Yang gefangengenommen worden und wird von ihm als fürstlich bezahlter Söldner «angestellt». Jim bildet Yangs Truppen aus. Aber nach drei Jahren hat er genug davon und möchte fliehen. Er zieht zu diesem Zweck das Gewand eines erschossenen katholischen Priesters an und entkommt auf die Missionsstation, wo ihm nichts anderes übrig bleibt, als das «geistliche» Spiel fortzuführen. Natürlich gewinnt er die Herzen aller. Den Männern imponiert er durch seine Kraft, kantert er doch einen anmaßenden Kerl mit Fäusten nieder und kuriert einen armen Teufel, der im Alkohol Vergessen sucht, mit Ohrfeigen, bis er wieder nüchtern wird. Die Kinder lehrt er das ans Gemüt greifende Kentucky-Lied, und die Frauen finden, er habe etwas an sich, was ihn befähigen würde, nicht nur Priester zu sein. Auf alle Fälle verliebt sich die amerikanische Krankenschwester bedingungslos in den von hintergründiger Männlichkeit erfüllten Mann Gottes und kann ihre Sünde (daß sie einen Priester liebt) doch nicht beichten...! Kurz und gut: eine ganze Reihe pikanter Situationen verweben sich mit warmen Celoklängen und chinesischem Mond zu einem Surrogat, nach dem die breite Masse gerne greift, haben doch Aerzte- und Pfarrerschicksale ihre Anziehungskraft immer wieder bewiesen; es ist, als ob der Mann der Straße in kindlicher Neugier einmal «dahinter» kommen möchte, und da ihm der direkte Weg in jene Kreise meist verschlossen bleibt, will er via Hollywood einen Blick hinter den Vorhang werfen.

Auch vor allerhand Artigkeiten ist zu berichten. Man hat diesmal die Protestanten nicht vergessen! Nachdem sich die Dinge gehörig verwickelt haben und auch der schwarzgewandete Flieger von Amor überfallen worden ist, sucht er beim Pfarrer einer weiter entfernten protestantischen Mission Rat. Noch mehr: Als General Yang sich plündernd den Dörfern nähert, stellt sich ihm der Pilot und würfelt mit ihm um die Sicherheit der Dorfbewohner gegen eine fünfjährige Dienstzeit (katholische Mission) und gegen eine dreijährige Dienstzeit (protestantische Mission). Beide Male hat er Glück. Er gewinnt, und Yang zieht ab.

Wir kommen zurück auf die Moral. Soll man beglückt sein darüber, daß die katholische Missionsstation den erwünschten Abzug Yangs als Wunder feiert (angefeuert vom persönlichen Diener des «Priesters», der den Leuten erzählt, der General sei vom Heiligen Geist getroffen worden)? Oder soll man sich freuen an den Künsten katholischer Diplomatie, die nach Rücksprache mit dem Bischof dahin geht, den «frommen Betrug» aufrechtzuerhalten, damit die einfachen Seelen nicht verwirrt werden? Nachdem aus Sinkiang Ersatz eingetroffen ist, verläßt nämlich Pater Carmody das Dorf, wie wenn er ein Priester gewesen wäre; niemand weiß es — außer Anne, die Krankenschwester —, und niemand versteht es. Aber «church knows best!» «Die Kirche weiß es am besten.» Es ist möglich, daß hier die positive Stellungnahme des «Centre Catholique du Cinéma» ihren Grund hat. Man kann sich ja als Protestant nur baß darüber wundern, wie willig sich diese Menschen dem Spruch der Kirche fügen. Verflogen ist auf einmal Carmodys forsches Draufgängertum; keine Rede mehr davon, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Kindlich vertrauend unterwirft er sich zum voraus dem Entscheid des Bischofs. Desgleichen die Gemeinde. Sie bedauert die Abberufung des geliebten Pfarrers und läßt ihn ungerne ziehen. Aber sie wehrt sich nicht. Sie ist gewohnt, daß man über sie verfügt. «Church knows best.» Diese Moral ist und bleibt uns fremd, denn sie findet sich nicht im Evangelium Jesu Christi.

Das verflixte 7. Jahr

Eine Lektion in...

RL. Die Psychiater haben es fertiggebracht, mit Hilfe ihrer Statistiken das siebte Ehejahr als besonders gefährdet im Bewußtsein aller Kulturvölker zu verankern. Natürlich haben schon in uralten Zeiten die Indianer Amerikas in der heißen Sommerszeit ihre Frauen und Kinder in die kühleren Regionen geschickt, um allein zurückbleibend besser fischen und «jagen» zu können. Dieser jährliche Auszug aus Manhattan, dieser Exodus von Frauen und Kindern, findet auch beim weißen Manne statt, während er hart arbeitend und erbarmungswürdig schwitzend in den Bureaux zurückbleibt und sich nur an den Abenden beim Spielen und mitunter auch beim «Jagen» erholen kann. Wenn diese Dinge aber ins verflixte siebte Jahr fallen, können Dinge geschehen, wie Marilyn Monroe und Tom Ewell sie zeigen.

Sie ist ausgelassen und unbeschwert und erzählt frivole Dinge mit größter Naivität.

Er wird geplagt von Skrupeln und Eifersucht und kann sich nur in der Phantasie oder unter dem Einfluß von Drinks von Hemmungen befreien.

Und doch geschieht nichts. Der Film ist im gleichen Sinne unanstößig wie jene Witze, die auf Grund ihrer Anlage und der Verumständung etwas sehr Pikantes erwarten lassen, wobei die Pointe darin besteht, daß die vermutete Pikanterie gerade ausbleibt.

So führt dieser Film den Zuschauer in unterhaltsamer Weise an der Nase herum. Vielerlei wird aufs Korn genommen. Man könnte sagen: hier haben sich Amerikaner über sich selbst lustig gemacht. Sie geben mit entwaffnender Offenheit ihre Oberflächlichkeit zu, indem sie Marilyn beim Anhören von Rachmaninoff zu ihrem Partner sagen lassen: «Ich weiß, daß dies klassisch ist. Es singt niemand!» Natürlich bekommen auch die Psychiater, die von Animalismus beim Manne und von Drangkurven reden und banale Ratschläge für 50 Dollar erteilen, ihren Teil ab. In gleicher Weise werden die «tiefgründig» psychologisierenden Modeschriftsteller, die Traumfabriken in Hollywood und das amerikanische Werbefernsehen auf die Gabel geladen.

Abgesehen von derartigen «Anzüglichkeiten» gibt es hier kein Gold zu schürfen. Eine Lektion in Ehephilosophie — wie die europäische Reklame sagt — enthält der Film gerade nicht. In Amerika würde man sagen: «It's just fun!» Zu Deutsch: «Es ist einfach lustig.» Und im allgemeinen sind die Kinder (was viele Schüleraufsätze beweisen) voll und ganz zufrieden, wenn «es lustig gewesen ist». Und die Erwachsenen an heißen Sommertagen offenbar auch.

FERNSEHEN

Dämmeriges christliches Abendland

RL. Am 6. Juli 1956 wurde im deutschen Fernsehen die Debatte zur dritten Lesung des Wehrpflichtgesetzes aus dem Bundestag übertragen. Daß die Annahme dieses Gesetzes, durch welches Westdeutschland wieder eine eigene Armee bekommt und dadurch zum wichtigsten und — militärisch gesehen — zuverlässigsten Verbündeten der Vereinigten Staaten avanciert, einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Nachkriegszeit für ganz Europa bedeutete, dürfte jedem Denkenden klar sein.

Die Diskussion, die am 6. Juli im Fernsehen miterlebt werden konnte, drehte sich vornehmlich um die Freiheit der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen. Es ging dabei letztlich um die Frage, wie weit der Westen mit seiner so oft verkündeten Achtung vor dem Gewissen des einzelnen Menschen ernst machen will. Nicht zuletzt sollte aber auch offenbar werden, wie weit die Politiker der verschiedenen Fraktionen die Mahnungen der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Problem der Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen, die auf der außerordentlichen Synode formuliert worden waren, berücksichtigen würden. Wieder einmal flammte hier die uralte Schicksalsfrage des Abendlandes auf: Darf der Einzelne bedingungslos den Interessen der Allgemeinheit geopfert werden oder «steht» — mit Kierkegaard zu reden — «der Einzelne als Einzelner höher denn das Allgemeine»?

Während nun Fragen von dieser Tragweite im Bundestag diskutiert wurden, rasselten nach einem Bericht des Evangelischen Pressedienstes in den Fernsehhäusern von Hamburg und Köln unentwegt die Telephone. Im Hessischen Rundfunk allein wurden 89 Anrufe von empörten Zuschauern gezählt, die unter den wildesten Beschimpfungen verlangten, man solle das Programm endlich abbrechen und die vorgesehene Uebertragung vom Sommerfest aus Travemünde bringen. (Dabei sind die Uebertragungen aus Travemünde seichteste Kost eines sommerlich dünnen Variétéprogramms.) Offenbar wünschen weite Kreise des tit. Publikums lieber eine Schlagersängerin oder einen Steptänzer zu sehen, als Zeuge von schicksalsschweren Entscheidungen zu sein. Werner Heß schreibt dazu, daß es mit einem Schlage klar wurde, «wie gefährlich es ist, den Geschmack und die Wünsche eines solchen Publikums zur ernsthaften Grundlage der Programmproduktion zu machen. Wir finden es großartig, daß der Koordinator Dr. Lange es abgelehnt hat, die Uebertragung abzubrechen und uns den Travemünder Tingeltangel zu servieren. Aber die Scham, die uns über solche Vorgänge erfüllt, kann er uns nicht abnehmen.»